



Mehr der Typus Künstler, weniger der knallharte Geschäftsmann: Joachim Rissmann in seiner Wohnung voller Souvenirs aus dem Hotel Bogota.

Wie ein Hotelier pleite ging und sich **NEU** erfand

Wegen Mietschulden musste Joachim Rissmann 2013 sein legendäres Hotel Bogota nahe dem Kudamm dichtmachen. Doch ohne Gäste möchte der 59-Jährige auch nicht leben

MONA LINKE (TEXT) UND JÉRÔME DEPIERRE (FOTOS)

Wie Joachim Rissmann so dicht mit seinem Gesicht vor der Schaufensterscheibe an der Schlüterstraße 45 steht, die Hände zu einem Sichtschutz geformt, könnte man meinen, hier gebe es allerhand Aufregendes zu sehen. Dabei blickt der 59-Jährige in weitgehend leere Räume, die nicht viel mehr als eine farblose Kühle ausstrahlen.

Rissmann entdeckt trotzdem etwas: „Da war mein Schreibtisch!“, ruft er und drückt den Zeigefinger auf die Scheibe. „Die kleine Treppe hoch und dann nach rechts.“ Der 59-Jährige wandert ein paar Schritte weiter zur nächsten Fensterfront. „Und da hinten“, er steht jetzt auf Zehenspitzen, um besser sehen zu können, „da hinten ging es zum Hof.“ Dann setzt Rissmann ein paar Schritte zurück, bis sich der vierstöckige Altbau in ganzer Größe vor ihm aufbaut und Teile des Dachs zum Vorschein kommen.

„Da oben war unsere Wohnung“, erklärt er. „Hinter den drei kleinen Fenstern das Wohnzimmer, weiter links die Kinderzimmer.“ Viel ist nicht mehr übrig von dem Hotel Bogota, jenem 125-Zimmer-Palast, der einst Treffpunkt der künstlerischen Avantgarde gewesen sein soll und in dem Rissmann fast 40 Jahre seines Lebens verbracht hat, als Kind, als Familienvater und schließlich als Hotelchef.

Vor neun Jahren hat es seine Türen für immer geschlossen, inzwischen sitzen fast nur noch Rechtsanwaltskanzleien in den durchsanierten Räumen. Und so muss man etwas Fantasie aufbringen, um sich die Vergangenheit auszumalen. Wie sich hier über Jahrzehnte die Schauspieler, Fotografen und Musiker die Klinke in die Hand gegeben ha-

ben sollen. Wie rauschende Feste gefeiert und Filme gedreht wurden oder wie Tangopaare bei schummrig-gelbem Licht über die knarrenden Böden getanzt sind, vorbei an schweren Gründerzeitmöbeln.

Joachim Rissmann hat keine Schwierigkeiten, sich all das vorzustellen. Vielleicht, weil er jeden Morgen vor dem ersten Kaffee daran erinnert wird. Denn nur ein paar Straßenblocks von der Schlüterstraße entfernt hat der vierfache Familienvater das Hotel Bogota ein zweites Mal erschaffen, oder besser gesagt: Er hat es in seine Mietwohnung gequetscht. Und wer ihn dort an einem warmen Frühlingmorgen besucht und ihm über ausgelatschte Perserteppiche durch den schlauchförmigen Flur folgt, vergisst ganz unweigerlich für einen Moment die Gegenwart.

Allein schon, weil es in dem Erdgeschossapartment mindestens sieben Grad kälter ist als draußen und Rissmann erst einmal das Licht anknipsen muss, damit

man sich richtig umsehen kann. Dann verirrt sich das Auge schnell zwischen Kunstfotografien, mit denen er die Wände vollgehängt hat. Manche zeigen das Hotel aus unterschiedlichsten Winkeln und Perspektiven, andere hingen früher selbst dort, im Treppenhaus, in der Lobby oder im Frühstückssaal. Auch die Möbel stammen fast alle aus dem Bogota: etwa die dunkelgrünen Cocktailsessel, die früher im Salon standen, oder die lange Essenstafel, die übersät ist mit Wasserflecken. Auch reichlich Lampen, Stühle und Tischchen hat er mitgebracht, und selbst die Wandfarben sind den alten Hoteltapeten nachempfunden: rot-gelbe Streifen im Flur, grün-gelbe im Wohnzimmer.

Im Esszimmer ist eine Art Mini-Galerie

Man muss aufpassen, dass man nicht aus Versehen die falsche Tür aufmacht, denn Rissmann vermietet nach wie vor Zimmer. Vier von sechs Räumen sind bewohnt, in

zwei lebt er selbst, manchmal zusammen mit seinem 14-jährigen Sohn, der alle zwei Wochen zu Besuch kommt.

Während man also Joachim Rissmann gegenüber sitzt, diesem ruhigen, unauffälligen Mann in Jackett und gebügeltem Hemd, schlappert schon mal ein Bewohner mit Handtuchurban auf dem Kopf durch den Raum. „Natürlich genießt man es auch mal, wenn niemand da ist“, sagt Rissmann.

Aber so ganz ohne Gäste, das wäre nichts für den Ex-Hotelier, der den Gastgeber immer noch nicht ganz abgeschüttelt hat. Manchmal benutzt er Wörter wie „verköstigen“ statt „essen“, entschuldigt sich lieber einmal zu viel als zu wenig und sagt dann nicht einfach „Entschuldigung“, sondern „Pardon“. Gleichzeitig strahlt er dann wieder diese kindliche Begeisterung aus, wenn er einen herumführt oder einem seinen „Photoplatz“ präsentiert. Eine Art Mini-Galerie im Esszimmer, die es natürlich ebenfalls schon im Bogota gegeben hat.

Rissmann hat das Hotel Bogota ein zweites Mal erschaffen. Besser gesagt: Er hat es in seine Mietwohnung gequetscht.